

Jochen A. Bär

„...wozu dienet, wozu dienet uns der Mond?“

Von Entzauberung der Welt und Wiederkunft der Poesie

Der Mond hatte unter allen Naturerscheinungen seit jeher die wohl größte Bedeutung für Mythos und Dichtung. Seine Relevanz für den Menschen wurde in vielfältiger Weise gesehen. Früh wurde seine Rolle beim Zustandekommen der Gezeiten erkannt. Der Volksglaube hat mit den Mondphasen das Werden und Vergehen auf der Erde in Verbindung gebracht. Auch Auswirkungen auf das menschliche Gemüt wurden angenommen: Der Wahnsinnige heißt auf althochdeutsch *manodsioch* („mondkrank, mondsüchtig“), im Englischen bis heute *lunatic*. – Im Zusammenhang mit dem Orffschen Musiktheater sind zwei Aspekte besonders interessant.

Schon die ältesten Kulturvölker (die Ägypter, die Babylonier und andere) betrieben Astronomie. Die klassische Antike rechnete Urania zu den neun Musen. Vergil nennt die Himmelskunde als eine der herausragenden Fähigkeiten des „Kunstvolkes“ schlechthin, der Griechen, zu deren Antipoden er bekanntlich die Römer als „Machtvolk“ stilisiert. – Der Mond teilt durch seine zwölf Zyklen das (Mond)jahr in zwölf gleiche Abschnitte, ist also – wie auch in Gen. 1, 14 nachzulesen – Kündler der Zeiten, Zeitmesser; die Wörter *Mond* und *Monat* hängen etymologisch mit dem Verb *messen* zusammen. Er kann damit als ein Symbol der Wissenschaft und der Kunst (*techne*) gelten.

Unter anderem durch seine Bedeutung für die „schwarze“ Kunst ist der Mond ebenso auch ein Symbol des Geheimnisvollen: Manche magischen Handlungen können nur bei Vollmond, andere nur bei Neumond ausgeübt werden. Das ungewisse Mondlicht soll Dinge und Lebewesen verzaubern; auf die Geburt mißgestalteter Tiere soll der Mond einen unseligen Einfluß haben, wie das Wort *Mondkalb* beweist. Bestimmte Gebrechen wurden dem sympathetischen Einfluß des Mondlichtes zugeschrieben, und selbstverständlich wurden Zusammenhänge zwischen den Mondphasen und der weiblichen „Krankheit“ (Luther), der Menstruation, gesehen. Die Göttinnen des Mondes, der Hexerei und der Fruchtbarkeit wurden in einigen antiken Mythen einander gleichgesetzt.

All diese Symbolqualitäten gehen dem Orffschen Mond ab. Er ist als schnöde Lampe nur Mittel zum Zweck und wird als solches gedanken- und bedenkenlos in Dienst genommen: Besitzansprüche werden auf ihn erhoben, er wird gekauft, gestohlen, geteilt und mit ins Grab genommen. Seine „Eigentümer“, die immerhin als Lichtbringer auftreten, sind Aufklärer im schlechtesten Sinne, die „das Licht nur deswegen schätzen, weil man dabei bequemlich sehen und

allerlei notwendige Verrichtungen vornehmen kann“ (A. W. Schlegel), und die bei aller Erleuchtung bauernschlau nur ihren eigenen ganz materiellen Vorteil im Auge haben. Der Mond, in dieser Weise instrumentalisiert, scheint nicht zweckfrei und „selig in sich selbst“ (Mörke), er durchleuchtet nicht geheimnisvoll-poetisch die Nacht, sondern schickt sein profan-steriles Licht in eine entzauberte Welt, in eine aus den Fugen geratene Welt, deren Ordnung gestört ist: Die Sphären des Verborgenen, die Nacht und die Unterwelt, werden „ausgeleuchtet“, woraufhin nichts mehr seinen vorgeschriebenen Gang geht. Der Materialismus, das Zweck- und Lustprinzip, ergreift auch von der stillen Welt Besitz; die durch das Mondlicht aus ihrer Grabruhe aufgestörten Toten trinken, spielen, lieben, zanken und prügeln sich wie einst auf der Erde.

Weltspiele sind typologisch. Es geht ihnen nicht darum, Charaktere zu gestalten, und ebensowenig um die Ver- und Entwicklungen einer Handlung. Es geht um eine allgemein-symbolische Darstellung allgemeiner Weltweisheiten. So ist auch Carl Orffs *Kleines Welttheater* kein Musikdrama, sondern gewissermaßen episches Theater: ein hintergründig-ironisches Lehrstück über die Konsequenzen des Utilitarismus. Daß dabei am Ende durch göttlich verordneten Gnadenakt alles wiederhergestellt wird, ist gattungsspezifisch. Dennoch – und dies macht seine Qualität aus – endet das Spiel nicht in verklärter Frömmigkeit, und nicht alles löst sich in Wohlgefallen auf. Das Wesentliche bleibt offen.

Zwar sorgt ein alter Mann, der Petrus heißt und den Himmel in Ordnung hält, zuletzt auch auf Erden wieder für dieselbe. In der Unterwelt kehrt Ruhe ein, der Mond wird an den Himmel versetzt, wo ihn ein Kind zuerst erkennt und benennt. Es ist – traditionell gesehen – die Stimme der Wahrheit und natürlichen Unschuld, die sich hier erhebt. Der Mond hat damit zu seiner eigentlichen Bestimmung, der prosaische Materialismus, wenngleich er weder ausgeräumt noch überwunden ist, hat einen Gegenpol gefunden. „Eben auf dem Dunkel, worin sich die Wurzel unsers Daseins verliert, auf dem unauf löslichen Geheimnis beruht der Zauber des Lebens, dies ist die Seele aller Poesie“ (A. W. Schlegel).

Aber damit ist nichts entschieden. Die Dialektik beginnt erst...